DAS

JUDENTHUM

VOM GESICHTSPUNKTE

DER RASSE UND DER RELIGION.

VORTRAG

GEHALTEN AM 27. JANUAR 1883

VON

ERNEST RENAN.

AUTORISIRTE UEBERSETZUNG.

BASEL.
VERLAG VON M. BERNHEIM.
1883.

Zweite Auflage.

DAS

JUDENTHUM

VOM GESICHTSPUNKTE

DER RASSE UND DER RELIGION.

VORTRAG

GEHALTEN AM 27. JANUAR 1883

VON

ERNEST RENAN.

AUTORISIRTE UEBERSETZUNG.

BASEL.
VERLAG VON M. BERNHEIM.
1883.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

598

Meine Herren!

Ihr wohlwollender Empfang rührt mich mehr als ich es auszudrücken vermag, der feierliche Schmuck dieser Tribüne verwirrt mich ein wenig. Ich hatte es übernommen, heute Abend vor Ihnen zu sprechen, unter der Bedingung, dass unsere Unterhaltung nichts Anderes als ein einfacher Ideenaustausch ohne Anwendung irgend eines oratorischen Kunstmittels bleibe. Dieser stenographische Apparat hat etwas Einschüchterndes für mich, denn was ich wollte, war, einmal vor Ihnen gewissermassen laut zu denken über einen der Gegenstände, auf welche meine Untersuchungen sich seit einiger Zeit am häufigsten richten. Ich bitte also um Ihre Nachsicht für eine Darlegung die, wie ich mir gedacht, nur eine einfache Unterhaltung sein sollte und welche der Eifer, mit dem Sie sich hier eingestellt, zu einem eigentlichen Vortrag gestaltet. Der Gegenstand selber ist beredt genug und er wird mich unterstützen.

Ich möchte mit Ihnen einige Ideen über den Unterschied austauschen, der meiner Ansicht nach zwischen der religiösen und der ethnographischen Frage bezüglich

des Judenthums zu machen ist. Dass das Judenthum eine Religion und eine grosse Religion ist, das ist sonnenklar. Gewöhnlich aber geht man weiter. Man betrachtet das Judenthum als ein Ergebniss der Rasse, man sagt: „die jüdische Rasse"; man nimmt, mit einem Worte, an, dass das jüdische Volk, welches ursprünglich diese Religion schuf, sie immer für sich allein bewahrt habe. Man giebt wohl zu, dass das Christenthum zu einer gewissen Epoche aus demselben hervorgegangen ist; doch überlässt man sich dabei gern der Ansicht, dass dieses kleine schöpferische Volk immer mit sich selber identisch geblieben, und zwar so sehr, dass ein Jude in Sachen der Religion auch stets dem Blute nach ein Jude sein müsse. Bis zu welchem Grade ist dies wahr? Bis zu welchem Grade ist es gestattet, eine solche Annahme zu modifiziren? Das wollen wir untersuchen. Vorher aber erlauben Sie mir, die Frage mit Zuhülfenahme eines Vergleiches recht genau zu stellen.

Es giebt an einem Orte der Welt, in Bombay, eine auf wenige Bekenner beschränkte Religion, diejenige der Parsi, die ehemalige Religion Persiens. In diesem Falle ist die Frage sehr klar. Das Parsenthum ist eine Religion, die seit ihrem Ursprung national gewesen und in einer augenscheinlich mehr oder weniger homogenen Rasse sich forterbte; ich glaube nicht, dass es jemals wirklich viele Bekehrungen zum Parsenthum gegeben hat. Hier also liegt der engste Zusammenhang zwischen Religion und Rasse vor.

Nehmen wir nun im Gegentheil den Protestantismus in den Ländern, wo er in Minderheit ist, wie in Frank-

reich. Hier ist die Lage eine umgekehrte; hier liegt keine ethnographische Thatsache vor. Warum ist Jemand ein Protestant? Weil seine Vorfahren Protestanten gewesen sind. Warum sind seine Vorfahren es gewesen? Weil sie im sechszehnten Jahrhundert sich in einer Geistes- und Gemüthsrichtung befanden, die sie dazu geführt, die Reform des Christenthums anzunehmen. Die Ethnographie hat hiermit nichts zu thun, und man würde vergeblich behaupten wollen, dass diejenigen, die im sechszehnten Jahrhundert Protestanten geworden, auch durch etwelche Rassengründe dazu bewogen wurden. Das wäre eine Subtilität oder läge doch in einer Ideenrichtung, die wir in diesem Augenblick nicht in Betracht zu ziehen haben.

Im Parsismus aber liegt sicher eine ethnographische Thatsache; denn, ich wiederhole es, es herrscht sehr wenig Bekehrungseifer in jener kleinen religiösen Ge meinschaft, die auf Bombay beschränkt ist.

Welches ist nun die Stellung des Judenthums? Liegt hier irgend welche Analogie mit dem Protestantismus vor, oder ist es eine ethnographische Religion wie das Parsenthum? Das ist der Punkt, über welchen ich heute mit Ihnen gemeinsam nachdenken möchte.

Ein Grundprinzip giebt es, meine Herren, bei dem ich nicht lange zu verweilen brauche. Ich spreche vor gebildeten Leuten, und das Prinzip, um das es sich hier handelt, ist gewissermassen das A B C der Religionswissenschaft: ich meine die Unterscheidung zwischen einerseits nationalen oder lokalen und andrerseits universellen Religionen.

Universelle Religionen giebt es nur drei. Zuerst ist zu nennen: der Buddhismus oder besser gesagt der Hinduismus; denn wir wissen jetzt sehr wohl, dass es vor der buddhistischen Propaganda eine Hindu-Propaganda gegeben hat. Die alten Denkmäler von Hinterindien sind nicht buddhistischer, sondern brahmanistischer Natur, der Buddhismus ist erst später gekommen; aber, das erkennen wir, erst unter der buddhistischen Form wurde die Hindureligion erobernd. Die zweite der universellen Religionen ist das Christenthum und die dritte der Islam. Das sind drei grosse Thatsachen, die nichts Ethnographisches enthalten; es giebt Buddhisten, Christen und Muselmänner von allen Rassen. Wenigstens kennen wir ungefähr den Zeitpunkt, in welchem jede dieser drei Religionen zuerst in der Welt aufgetreten ist. Der Buddhismus geht etwa bis zu vier oder fünf Jahrhunderten vor Christi Geburt zurück; seine grossen Eroberungen kommen dann später. Was das Christenthum, den Islam betrifft, so herrscht kein Zweifel über die Epoche ihrer Entstehung.

Ausserhalb dieser universellen Religionen hat es aber tausende lokaler oder nationaler Religionen gegeben. Athen hat seine Religion gehabt, Sparta die seine, alle Nationen des Alterthums hatten ihre Religion. Auch die Orte hatten in der alten Welt ihre Religion. Das ist eine der Ideen, die im Alterthum am festesten Wurzel gefasst. Im zweiten, im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung war es der ewige Einwurf eines Celsus und aller Gegner des Christenthums, dass die Länder Götter haben, die sie beschützen, die an ihrem Schicksal Antheil nehmen.

Diese alte Vorstellung kommt in der naivsten Weise im zweiten Buch von den Königen zum Ausdruck, in der Erzählung von der Lage in welcher sich die von den Assyrern nach Samaria versetzten Kuthäer befanden. Es begegnet ihnen mancherlei Missgeschick. Sie werden von Löwen angefallen, die von ihnen als Boten des Landesgottes betrachtet werden, der über sie unwillig ist, weil sie ihn nicht auf seine Weise anbeten, und sie senden an die assyrische Regierung eine Bittschrift ungefähr folgenden Inhalts: „Der Gott dieses Landes ist über uns erzürnt, weil ihm nicht gedient wird, wie er es sein möchte; sendet uns Priester, die uns lehren die Weise des Gottes im Lande und wie wir ihn zufrieden stellen.“ Das ist sicherlich eine andere Idee als die des Christenthums und die des Buddhismus. Der Gott, in diesem Falle, ist wesentlich ein lokaler und nationaler Gott.

Alle nationalen Religionen sind untergegangen. Die Menschheit hat mehr und mehr die universellen Religionen vorgezogen, welche dem Menschen seine allgemeinen Pflichten darlegen und sich die Aufgabe stellen, die Menschheit über das Geheimniss ihrer Bestimmung aufzuklären. Die nationalen Religionen hatten ein beschränkteres Programm: die Vaterlandsliebe, die von der Idee gestärkt wurde, dass jedes Land einen Schutzgeist besitzt, der über dasselbe wacht und verlangt, dass man ihm auf gewisse Weise diene. Diese engherzige Theologie ist vollständig verschwunden. Sie ist verschwunden vor der christlichen, der buddhistischen, der muselmännischen Idee. Das war ein ungeheurer Fortschritt. In der Geschichte der civilisirten Nationen sehe

ich nur noch zwei Beispiele von ehemals nationalen Religionen, die fortgelebt haben: das ist zuerst der Parsismus, und dabei muss immer noch erwähnt werden, dass der Parsismus in vielen Beziehungen eine universelle Physiognomie aufweist, — dann das Judenthum, welches nach gewisser Auffassung als Religion eines Landes, des Landes Israel oder Juda, von den Bewohnern dieses Landes bewahrt worden wäre.

Nun denn, ich wiederhole es, dieser Satz verdient eine sehr genaue Prüfung. Dass die israelitische Religion, dass das Judenthum ursprünglich eine nationale Religion gewesen, das steht ganz und gar ausser Zweifel. Es ist die Religion der Beni-Israel, sie war Jahrhunderte lang nicht wesentlich verschieden von derjenigen der Nachbarvölker, z. B. der Moabiter. Jahveh, der israelitische Gott, beschützt Israel, wie Kamos, der moabitische Gott, Moab beschützt. Wir wissen jetzt ganz gut, welches das religiöse Empfinden eines Moabiters war, seitdem wir die im Louvre befindliche Inschrift des Königs Mescha kennen, in welcher jener König aus dem neunten Jahrhundert vor Chr. Geb. uns gewissermassen sein Glaubensbekenntniss mittheilt. Ich glaube in der That, dass die Vorstellungen des Königs David ungefähr die gleichen waren. Es herrscht ein enges Bündniss zwischen Mescha und seinem Gotte Kamos: Kamos spielt bei allen das Leben des Königs bestimmenden Umständen eine Rolle, er giebt ihm Befehle und Rathschläge; alle Siege werden von Kamos gewonnen, der König bringt ihm schöne Opfer dar und lässt vor ihm die heiligen Gefässe der besiegten Götter niederlegen. Seine Gegen-

leistungen stehen im Verhältniss zu den Leistungen des Gottes; es ist die Religion des Leihens und Wiedererstattens. Die Religion Israels ist ohne Zweifel lange Zeit auch eine selbsüchtige, interessirte Religion, die Religion eines Partikulargottes Jahveh gewesen.

Wer sind nun diejenigen, die es vollbracht, dass jener Jahvehkultus die universelle Religion der civilisirten Welt geworden ist? Es sind die Propheten, um das achte Jahrhundert vor Christi Geburt. Das ist der dem Volke Israel zukommende besondere Ruhmestitel. Wir haben keinen Beweis, dass es bei den Nachbarvölkern der Israeliten, die mehr oder weniger blutsverwandt mit ihnen waren, bei den Phöniziern z. B., Propheten gegeben habe. Gewiss, es gab bei ihnen Nabis, die man befragte, wenn man seinen Esel verloren hatte oder hinter ein Geheimniss kommen wollte. Es waren dies Zauberer. Die Nabis in Israel aber waren ganz etwas Anderes, sie waren die Gründer der reinen Religion. Gegen das achte Jahrhundert vor Christi Geburt tauchen diese Männer auf. Jesaia ist der berühmteste von ihnen. Sie sind keineswegs Priester, sie verkünden nur: „Die Opfer sind unnütz, Gott hat kein Wohlgefallen daran. Wie könnet ihr eine so niedrige Vorstellung von der Gottheit haben, um nicht einzusehen, dass jener üble Geruch von verbranntem Fett ihr ein Greuel ist? Seid gerecht; betet zu Gott mit reinen Händen; das ist die Anbetung, die er von euch fordert.“ Ich glaube nicht, dass man zu den Zeiten des Königs Mescha oder des Königs David so gedacht. In jener Zeit ist die Religion nur ein Austausch guter Dienste und Huldigungen zwischen dem

Gotte und seinem Knecht; die Propheten im Gegentheil verkünden, dass der wahre Knecht Jehvahs derjenige ist, der Gutes thut. Die Religion wird solcher Weise etwas Sittliches, Universelles; sie ist von der Idee der Gerechtigkeit durchdrungen, und desshalb sind die Propheten Israels die begeistertsten Volkstribunen, die die Welt jemals gesehen, um so rauher und strenger in ihrem Auftreten, als sie keine Vorstellung von einem künftigen Leben besitzen, worauf sie die Menschen zu deren Troste verweisen könnten, und es ihnen zufolge hienieden ist, wo die Gerechtigkeit herrschen muss.

Das ist eine einzige Erscheinung in der Welt, die der reinen Religion. Sie sehen in der That, dass eine solche Religion nicht mehr national ist. Wenn man einen Gott anbetet, der Himmel und Erde geschaffen, der das Gute liebt und das Böse bestraft (das war ohne die Idee des Jenseits schwer zu beweisen, doch man half sich, wie man eben konnte); wenn man eine solche Religion verkündet, dann steht man nicht mehr innerhalb der Grenzen einer Nationalität, man ist sich seines vollen Menschenthums bewusst im weitesten Sinne des Wortes. So ziehen denn auch diese grossen Religionsgründer die logischen Folgerungen aus ihrer Lehre, Folgerungen, deren letzte sicherlich auch die Aufhebung der Opfer und die Schliessung des Tempels gewesen wäre. Sie wären gewiss dazu gelangt — was sage ich? — sie sind dazu gelangt! Die Gründer des Christenthums sind die letzten Vertreter des Geistes der Propheten; und das Christenthum verkündet ja, dass die Opfer etwas ganz und gar Veraltetes sind, das in der Religion des Geistes

nicht mehr existiren dürfe. — Was den Tempel betrifft, so beschuldigt man den Gründer des Christenthums, gegen denselben gesprochen zu haben. Hat er das wirklich gethan? Wir werden es nie erfahren. Jedenfalls aber trat ein Ereigniss ein, welches die Frage entschied: die Zerstörung des Tempels durch die Römer. Diese Zerstörung war ein ungeheures Glück, weil es zweifelhaft ist, ob es dem Christenthum gelungen wäre, sich vollständig vom Tempel loszulösen, wenn der Tempel fortbestanden hätte.

Ich wiederhole es: der erste Gründer des Christenthums war Jesaia, um das Jahr 725 vor Christi Geburt. Indem er in der israelitischen Welt die Idee einer Moralreligion, die Idee der Gerechtigkeit und des niedern Werthes der Opfer einführte, ging Jesaia um 7 Jahrhunderte dem Christenthum voraus. Mit der Idee der reinen Religion verbindet sich bei den Propheten die Vorstellung von einer Art goldenen Zeitalters, das sich schon am Horizonte ankündigt. Die Grundidee Israels ist die Verkündung einer für die Menschheit glänzenden Zukunft, eines Zustandes, wo die Gerechtigkeit auf Erden herrschen wird, wo die niedern, rohen, heidnischen Arten der Gottesverehrung verschwinden. Das findet sich in den authentischen Theilen des Jesaia. Sie wissen, dass mit den Werken dieses Propheten eine genaue Sichtung vorzunehmen ist. Der letzte Theil des ihm zugeschriebenen Buches stammt aus der Zeit nach der Gefangenschaft, die Kapitel aber, die ich im Auge habe, die Kapitel XI, XIX, XXIII, XXXII z. B. sind unzweifelhaft von Jesaia selber. In ihnen aber wird am Stärksten die Nothwen-

digkeit der Bekehrung der Heiden in Egypten, in Tyrus und Assyrien betont.

So soll der Götzendienst aus der Welt schwinden, er soll es durch die That des jüdischen Volkes. Das jüdische Volk wird dann „ein Banner“ sein, das die Völker am Horizonte wahrnehmen und um welches sie sich alsbald schaaren werden. Das messianische oder sibyllinische Ideal ist also schon längst vor der babylonischen Gefangenschaft festgestellt. Israel träumt von einer Heilszukunft für die Menschheit, von einem vollkommenen Reich, dessen Hauptstadt Jerusalem sein wird, wohin alle Völker wallfahrten, um dem Ewigen zu huldigen. Es ist klar, dass eine solche Religion nicht national ist. Im Hintergrunde ist hier freilich noch eine gewisse Summe von Nationalstolz vorhanden; aber in welchem geschichtlich Gewordenen wäre ein solcher Hintergrund nicht vorhanden? Der Gedanke aber, das sehen Sie wohl, ist im höchsten Grade ein universeller Gedanke und von ihm bis zur Propaganda, bis zur Verbreitung durch die Predigt war nur noch ein Schritt zu thun. Die Welt war damals nicht wie später zur Zeit des christlichen Apostolats zu einer umfassenden Propaganda reif. Die Missionen St. Pauli, der Verkehr der Kirchen unter einander war erst mit dem römischen Weltreich möglich. Die Idee einer universellen Religion ist aber nichtsdestoweniger im Schoosse Alt-Israels vollkommen entsprungen. Sie offenbart sich noch viel energischer in den Schriften aus der babylonischen Gefangenschaft. Das Jahrhundert, welches auf die Zerstörung Jerusalems folgte, war für den Genius des Judenthums

eine Zeit wunderbarer Entfaltung. Erinnern Sie sich der schönen Kapitel, die man dem Buche Jesaia angehängt hat: „Mache dich auf, Jerusalem, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir!“ Erinnern Sie sich auch noch der Worte des Sacharja: „Zu der Zeit werden zehn Männer aus allerlei Sprachen der Heiden einen jüdischen Mann bei dem Zipfel ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir hören, dass Gott mit euch ist.“ Das Licht also wird vom Volke Israel ausgehen und dieses Licht wird die ganze Welt erleuchten. Eine solche Idee hat nichts Ethnographisches an sich, sie ist im höchsten Grade universell, und das Volk, das sie verkündet, ist augenscheinlich zu einer Aufgabe berufen, welche die Grenzen einer fest bestimmten nationalen Rolle weit überschreitet.

Was geschah nun bezüglich der Rassenfrage während der Gefangenschaft und namentlich während der langen Periode der persischen Herrschaft, ungefähr vom Jahre 530 vor J. Chr. bis Alexander? Wir wissen es nicht. Gab es zu jener Zeit in Israel eine starke Vermischung mit anderen Völkern? Es wäre vermessen, dies zu behaupten, andrerseits aber kann man nicht umhin, die Möglichkeit einer solchen Vermischung anzuerkennen. Die Hecke, welche Israel einschloss, musste während jenes Zeitraumes der Desorganisation mehr als eine Bresche erleiden. Ich sehe nur eine Thatsache vor mir, die mit diesem Ideengang in Verbindung steht: die tiefe Abneigung der Reformatoren Nehemia und Esdras gegen die Mischehen; sie geht bei ihnen bis zur fixen Idee. Es ist wahrscheinlich, dass unter Juden, die in

grossen Zügen vom Osten zurückkehrten, mehr Männer als Frauen waren, was die Emigranten wohl nöthigte, sich bei den Nachbarstämmen Frauen zu holen. Diese Ehen sind vom religiösen Gesichtspunkte aus untersagt; aber gerade weil sie untersagt wurden, ist es wahrscheinlich, dass sie in grossem Massstabe stattgefunden hatten.

Eine Thatsache, die ebenfalls ihre Wichtigkeit hat, wird bekanntlich vom Königreich Samaria erzählt, dass nämlich dasselbe seit seiner Vernichtung durch die Assyrer von Fremden bevölkert worden sei. Hier mag wohl eine gewisse Uebertreibung mit unterlaufen. Das Land soll nach den Berichten der Bücher der Könige eine Wüste gewesen sein, was aber nicht wahrscheinlich ist. Zu bezweifeln ist jedoch kaum, dass die von den Assyrern eingeführten Ansiedler in die Masse der Israeliten viele Elemente brachten, die mit diesen nichts gemein hatten.

Gehen wir jetzt zur griechischen und römischen Zeit über. Das ist der Moment, wo der jüdische Proselytismus zu seiner vollständigsten Ausdehnung gelangt; es ist auch der Moment, wo die Ethnographie des jüdischen Volkes, das bis dahin in ziemlich enge Grenzen eingeschlossen war, sich ganz und gar erweitert und eine Menge fremder Elemente in sich aufnimmt. Ich spreche zu gebildeten Personen, so dass ich auf eine eingehende Ausführung dieses Satzes hier verzichten darf. Es ist allgemein bekannt, wie thätig jene jüdische Propaganda während der griechischen Epoche in Antiochia und Alexandrien war.

Bezüglich Antiochias möchte ich Ihre Aufmerk-

samkeit auf eine Angabe des Josephus hinweisen, die mir stets als sehr beachtenswerth erschienen ist. Es ist die Stelle im Jüdischen Krieg, Buch 7, Kap. 3, Par. 3. Josephus spricht von dem ausserordentlichen Wohlstand der Judengemeinde in Antiochia und sagt (ich übersetze wörtlich):

„Da sie eine grosse Anzahl Hellenen zur Annahme ihres Cultus geführt hatten, so bildeten sie aus ihnen einen Theil ihrer Gemeinde."

Es handelt sich hier also nicht blos um Personen, welche als Juden leben, wie dies später in Rom stattfand, um unbeschnittene Proselyten; nein, es sind Hellenen in grosser Anzahl (πολὺ πλῆθος), die sich zum Judenthum bekehren und zur Synagoge gehören. Es sind dies keine Halb-Juden, wie die Judenthumsfreunde aus dem Hause der Flavier; es sind Leute, welche Juden werden und den entscheidenden Akt, der sie auf immer und ganz in das Judenthum einführt, den der Beschneidung an sich vollziehen lassen.

In Alexandrien war der Stand der Dinge ganz anders. Gewiss rekrutirte sich die jüdische Kirche zu Alexandrien grossen Theils aus der egypto-hellenischen Bevölkerung; das Hebräische wurde hier schnell vergessen. Es entwickelt sich die ungeheure Produktion propagandistischer Schriften, die dem Christenthum voranging; es entstanden jene sibyllinischen Bücher, jene falschen klassischen Propheten, welche den Monotheismus zu predigen hatten. Um jeden Preis wollte man die Heiden bekehren; die Propagandisten wussten in ihrem Eifer nichts Besseres zu thun als alten angesehenen

Schriftstellernamen Werke zuzuschreiben, in welchen die guten Doktrinen gelehrt wurden. So wurde der Pseudo-Phokylides und der Pseudo-Heraklites fabrizirt, die dazu bestimmt waren, ein gemildertes Judenthum zu predigen, das als eine Art natürlicher Religion dargestellt war.

Die Thatsache dieser rührigen Propaganda des Judenthums, von ungefähr 150 vor Christi Geburt bis zu ungefähr 22 nach Beginn unserer Zeitrechnung, ist unbestreitbar. Aber, werden Sie mir sagen, wer zu viel beweist, beweist nichts. Das Ergebniss dieses Proselytismus ist für das Judenthum viel eher ein religiöses als ein ethnographisches gewesen. Die solcher Weise Bekehrten unterzogen sich sehr selten der Beschneidung. Was man in Rom mit *vitam judaicam agere* bezeichnete, war einfach Annahme der Sabbathfeier und der jüdischen Moral. Die Leute, welche „Gott fürchteten", die *metuentes*, die σεβόμενοι, *judæi improfessi*, sind keine Juden geblieben; für sie war das Judenthum nur ein Durchgang zum Christenthum.

Kein Zweifel, dass der grösste Theil der Hellenen, welche ohne die Beschneidung die Lebensweise der Juden angenommen hatten, später Christen geworden sind. Bei ihnen hat das Christenthum den ersten fruchtbaren Boden gefunden. Aber es kann ebensowenig ein Zweifel darüber herrschen, dass eine grosse Anzahl jener Hellenen wirkliche Juden geworden sind.

Den Beweis hiefür haben Sie aus der Stelle des Josephus, die ich Ihnen soeben vorgelesen. Ich könnte noch viele andere Thatsachen anführen, diejenige z. B. der Frauen von Damaskus, die in einem gewissen Zeit-

punkt sämmtlich Jüdinnen waren. Syrien war eben der Schauplatz einer uneingeschränkten Propaganda. Mein gelehrter Kollege, Herr Joseph Derenbourg, hat dies vollständig nachgewiesen. Den direktesten Beweis haben wir für Palmyra, Ituræa, den Hauran. Nichts ist so bekannt wie die Geschichte der Helena, Königin von Adiabene, die mit ihrer ganzen Familie zum Judenthum überging. und es ist sehr wahrscheinlich, dass ein grosser Theil ihres Volkes dem Beispiele der Dynastie folgte. In allen diesen Fällen handelt es sich nicht um einfache θεοσεβεῖς, um Judenfreunde, sondern um vollständige Juden, welche die Beschneidung angenommen.

Selbst wenn man den Bekehrungen von Griechen und Lateinern zum Judenthum keine Wichtigkeit beilegen möchte, so kann man sie doch bezüglich des Orients, namentlich Syriens, nicht leugnen. In Palmyra z. B. haben die Inschriften einen ausgesprochen jüdischen Charakter.

Die Dynastien der Hasmonäer und diejenige der Herodes trugen viel zu dieser bedeutenden Thatsache bei, dass eine Menge syrischer Elemente zum Judenthum bekehrt wurden. Die Hasmonäer waren Eroberer, sie stellten nahezu das ehemalige Gebiet des Reiches Israel durch Waffengewalt her. Auf demselben wohnten Völkerschaften, die keine Juden mehr waren, wohnten zahlreiche Heiden. Sie wurden von Johannes Hyrkanus, von Alexander Jannäus überwunden und zur Beschneidung gezwungen. So gab es denn ein ziemlich heftiges *compelle intrare*. Unter den Herodianern geschah die Bekehrung noch aus andern Beweggründen. Die Herodianer

waren sehr reich und die Verlockung, schöne Ehebündnisse schliessen zu können, brachte viele kleine orientalische Fürsten, von Emesa, Cilicien, Comagena, zur Annahme des Judenthums. Es gab damals eine grosse Zahl von Bekehrungen, so dass man das Mass, nach welchem Syrien in Wirklichkeit judaisirt wurde, nicht leicht zu weit nehmen kann.

Erlauben Sie mir, in Bezug hierauf eine Stelle aus des Josephus Abhandlung gegen Apion, II, 39 anzuführen:

„Daher rührt der Wunsch, der sich grosser Menschenmengen bemächtigte, unsern Kultus anzunehmen, so dass es keine Stadt der Griechen oder Barbaren, keine Nation giebt, in welcher der Sabbath, die Fasten, die Lampen, die von uns beobachteten Vorschriften bezüglich der Nahrung nicht auch beobachtet werden. Solcher Weise suchen sie unsere Eintracht, unser Almosenspenden, unsere Liebe zur Arbeit (*τὸ φιλεργὸν ἐν ταῖς τέχναις*), unsern Leidensmuth für das Gesetz nachzuahmen. Denn, das Ueberraschendste hierbei ist, dass das Gesetz ohne irgend welche verführerische Anziehungskraft durch sich selbst diese Wunder vollbracht hat, und so wie Gott das Weltall durchdringt, also ist das Gesetz allmälig unter alle Menschen gedrungen. Sollte Jemand an meinem Worte zweifeln, so möge er nur die Augen auf sein Vaterland, auf seine Familie richten.“

Man übersehe nicht das *φιλεργὸν ἐν ταῖς τέχναις*, „unsere Liebe zur gewerblichen Thätigkeit“. In der That waren Juden und Christen im Allgemeinen kleine Handwerker, sie waren gute Arbeiter. Darin liegt eines der Geheimnisse der grossen sozialen Revolution des

Christenthums: die Wiedereinführung der freien Arbeit in ihre ehemalige Ehrenstellung.

Es mag in dieser Stelle des Josephus einige Uebertreibung liegen, Josephus ist zu diesem Fehler sehr geneigt; die allgemeine Thatsache aber, die er betont, hat sicher ihr Wahres.

Und nun eine Stelle aus Dio Cassius, der um das Jahr 225 schrieb. Er war ein Staatsmann, ein Senator, der seine Zeit kannte. In seiner Darstellung eines der jüdischen Kriege sagt er Buch XXXVII, Kap. XXVII:

„. . . Dieses Land heisst Judäa und die Einwohner nennen sich Juden. Ich kenne nicht den Ursprung dieses Namens; aber er wird auch auf andere Menschen angewandt, welche die Einrichtungen dieses Volkes angenommen haben, obgleich sie von anderer Rasse sind (*καίπερ ἀλλοεθνεῖς ὄντες*). Und unter den Römern giebt es viele solche Leute, aber was man auch gethan, um sie zu stören, es hat nur zu ihrer Vermehrung gedient, so dass man ihnen die Freiheit gewähren musste, nach ihren Gesetzen zu leben."

Diese Stelle ist klar. Dio Cassius weiss, dass es Juden der Rasse nach, die Fortsetzer der alten Ueberlieferung giebt, aber neben ihnen auch Juden, die nicht Juden von Geblüt sind, aber nichtsdestoweniger den Juden gleich stehen, was die Beobachtung religiöser Vorschriften betrifft.

Es ist unbestreitbar, dass viele Leute, die sich vom Monotheismus angezogen fühlten, bei jener Art Deismus verblieben, deren vollkommensten Ausdruck wir in den sibyllinischen Büchern oder in dem Pseudo-Phokylides

antreffen, einem merkwürdigen kleinen Buche, einem für die Heiden geschriebenen Traktat über die Moral, von dem wir gewissermassen eine christliche Ausgabe in den Vorschriften des sogenannten Concils von Jerusalem besitzen. Dieses gemilderte Judenthum zum Gebrauche der Heiden hob die Beschneidung auf, das grosse Hinderniss für die Bekehrung. Dank der christlichen Predigt, hatte dasselbe einen ungeheuren Erfolg. Woran aber unbedingt festzuhalten ist, das ist die Thatsache, dass andrerseits eine grosse Anzahl der Bekehrten sich beschneiden liessen und nach allen den vermeintlichen Nachkommen Abrahams auferlegten Bedingungen Juden wurden.

Lassen Sie mich Ihnen eine Stelle aus dem Juvenal (*Sat.* XIV, *vers.* 95 u. f.) vorlesen, in welcher jedes Wort Beachtung verdient:

Quidam sortiti metuentem sabbata patrem
Nil præter nubes et cœli numen adorant,
Nec distare putant humana carne suillam,
Qua pater abstinuit, mox et præputia ponunt;
Romanas autem soliti contemnere leges
Judaïcum ediscunt et servant ac metuunt jus,
Tradidit arcano quodcumque volumine Moses:
Non monstrare vias eadem nisi sacra colenti,
Quæsitum ad fontem solos deducere verpos.
Sed pater in causa est cui septima quæque fuit lux
Ignava et partem vitæ non attigit ullam.

Es beginnt also mit einem Vater, der einfach ein „Fürchtender Gottes“ ist und sich darauf beschränkt, den Sabbath zu feiern; der Sohn aber dieses *metuens* wird ein Jude in der vollsten Bedeutung des Wortes und sogar ein fanatischer Jude, ein Verächter der römischen Dinge.

Was Juvenal hinzufügt, ist wahrscheinlich eine Verleumdung. Ich glaube nicht, dass viele Juden zu jener Epoche den Fanatismus so weit getrieben, denen, die sich nicht zu ihrer Religion bekannten, den Weg nicht zu zeigen. Was liegt übrigens daran? Es giebt keine unbefleckte Geschichte. Die Geschichte des jüdischen Volkes ist eine der schönsten, die existiren, und ich bedauere es wahrlich nicht, ihr die Arbeit meines Lebens gewidmet zu haben. Doch dass es eine ganz fleckenlose Geschichte sei, ich bin weit entfernt, solches zu behaupten; das wäre ja eine Geschichte ausserhalb des Kreises der Menschheit. Wenn ich noch ein zweites Leben hätte, so würde ich es gewiss der griechischen Geschichte widmen, die in gewisser Beziehung noch schöner ist als die jüdische. Sie sind beide ja, dem Range nach, die ersten Historien der Welt. Wenn ich aber die Geschichte der griechischen Völker schriebe, die herrlichste von allen, so würde ich nicht anstehen, auch auf die bösen Stellen hinzuweisen. Man darf Griechenland bewundern, ohne sich desshalb für verpflichtet zu halten, einen Kleon und die bösen Seiten aus den Annalen der athenischen Demagogie mit zu bewundern. So ist man auch, weil man findet, dass das jüdische Volk vielleicht das ausserordentlichste der Weltgeschichte ist, desshalb nicht zu leugnen verpflichtet, dass sich in seinem langen nationalen Leben bedauerliche Handlungen vorfinden.

Nehmen wir also die Angaben Juvenals als das hin, was sie sein sollen; folgen wir aber seinem Gedankengange. Das Uebel liegt ihm zufolge im starken Zuge der

römischen Gesellschaft zum Judenthum. Warum giebt es so viel Leute, die auf die römische Tradition verzichten, um die Tradition der Juden anzunehmen? Das ist die Schuld derer, welche zuerst die jüdischen Religionsgebräuche angenommen, ohne sich dabei der Beschneidung zu unterziehen. Die Väter haben zunächst den Sabbath beobachtet, sie waren ganz einfach *metuentes*, Leute, die Gott fürchten; die Söhne lassen sich beschneiden und werden eifrige Juden.

Sie sehen, dass die grosse Propaganda, welche seit Alexander bis gegen das dritte Jahrhundert unserer Zeitrechnung ausgeübt wurde, besonders — darüber kann kein Zweifel herrschen — zum Nutzen des Christenthums diente, aber auch zum Nutzen des engeren Judenthums mit allen strengen Vorschriften der alten Religion Israels. Ja, die Welt war in einer gewissen Epoche der ehemaligen Nationalreligion überdrüssig und hat sich vom Heidenthum zum Monotheismus bekehrt. Diese Bekehrung ist hauptsächlich durch das Christenthum vollzogen worden, indessen ist sie auch durch das Judenthum geschehen. Ich habe Ihnen einige Texte angeführt, ich könnte deren noch andere citiren. *Transgressi in morem eorum*, sagt Tacitus, *idem usurpant* (*Hist. V*, 5). Es handelt sich hier um die Beschneidung. Tacitus zufolge liessen diejenigen, die zum Judenthum übergingen, sich beschneiden. Es gab also unter den Bekehrten Leute, die das Leben eines Juden führten, ohne beschnitten zu sein, und Andere, welche wirkliche Juden waren.

Eine Unterscheidung von tiefer Bedeutung ist diejenige, die durch ein von Antoninus Pius erlassenes und

von Modestinus kommentirtes Gesetz gemacht wurde. Antonin gestattet den Juden, ihre Söhne zu beschneiden, aber nur ihre Söhne. Ich wiederhole: wenn die Behörde sich genöthigt sieht, einen Gebrauch zu verbieten, so geschieht es, weil dieser Gebrauch verbreitet ist und eine beträchtliche Ausdehnung gewonnen hat.

Ich glaube, meine Herren, dass diese Thatsachen hinreichen, um festzustellen, dass in der griechischen und in der römischen Epoche eine Menge direkte Bekehrungen zum Judenthum stattgefunden haben. Daraus folgt, dass von jener Epoche ab das Wort Judenthum nicht mehr eine grosse ethnographische Bedeutung hat. Den Weissagungen der Propheten gemäss war das Judenthum etwas Universelles geworden. Alle Welt trat in dasselbe ein. Die Bewegung, welche in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung Personen mit wahrhaft religiösem Empfinden vom Heidenthum entfernte, führte zu einer Menge von Bekehrungen. Die grösste Zahl dieser Bekehrungen geschah sicherlich zum Christenthum, aber eine sehr grosse Zahl kam dem Judenthum zu Gute. Die meisten Juden Galliens und Italiens z. B. mussten von solchen Bekehrungen herrühren und die Synagoge blieb neben der Kirche gleichsam die Vertreterin einer ausgeschiedenen Minorität.

Nach dieser Epoche freilich kam die grosse talmudische Reaktion infolge der Kriege des Bar-Kochba. So geht es fast immer in der Geschichte: wenn eine mächtige und breite Strömung von Ideen in der Welt auftritt, sind diejenigen, die sie zuerst hervorgerufen, auch ihre ersten Opfer; dann bereuen sie fast was sie

gethan, und von ausgesprochen Liberalen, die sie gewesen, werden sie auffallend reaktionär. Der Talmud ist die Reaktion. Das Judenthum fühlt, dass es zu weit gegangen, dass es im Begriff ist, sich aufzulösen, im Christenthum aufzugehen. So zieht es sich denn in sich zurück, schliesst es enger sich zusammen. Von jenem Augenblick an verschwindet der Proselytismus; die Proselyten werden als eine Geissel angesehen, als „der Aussatz Israels“. Vorher aber, ich betone es, waren die Pforten weit geöffnet gewesen.

Und hat sie der Talmudismus selbst vollständig geschlossen? Gewiss nicht. Der von den Schriftgelehrten verurtheilte Proselytismus wurde desshalb nicht weniger von frommen Laien fortgesetzt, die dem alten Geiste getreuer waren als jene puritanischen Beobachter des Gesetzes. Eine Unterscheidung muss indessen von nun an gemacht werden. Die orthodoxen Juden, die strengen Beobachter des Gesetzes, schliessen sich eng an einander, und da das Gesetz sich nur in einer eng geschlossenen religiösen Gemeinschaft gut beobachten lässt, so sondern sie sich systematisch auf Jahrhunderte vom Rest der Welt ab. Ausserhalb der ängstlich genauen Talmudisten, giebt es aber auch Juden mit weiterem Gesichtskreis und reicheren Ideen.

Es ist mir in dieser Beziehung nichts Merkwürdigeres bekannt als die Predigten des Heiligen Johann Chrisostomus gegen die Juden. Der Hauptstreitpunkt in diesen Predigten bietet kein grosses Interesse; aber der Redner, der damals Priester zu Antiochia war, zeigt sich beständig von der einen fixen Idee besessen, er

müsse seine Getreuen daran hindern, in die Synagoge zu gehen, um daselbst einen Eid zu leisten, daselbst das Osterfest zu feiern. Es ist augenscheinlich, dass der Unterschied zwischen den beiden Sekten in der grossen Stadt Antiochia zu jener Zeit kaum festgestellt war.

Gregor von Tours hat uns über das Judenthum in Gallien unschätzbare Belehrung aufbewahrt. Es gab damals viele Juden in Paris, Orléans, Clermont. Gregor von Tours bekämpft sie als Ketzer. Er hat keine Ahnung davon, dass es Leute von anderer Rasse seien. Sie werden mir hierauf erwidern, die Ethnographie war einem so ungeschulten Geiste nicht sehr geläufig. Das ist freilich wahr. Aber woher kamen jene Juden in Paris und Orléans? Können wir wirklich annehmen, dass sie sämmtlich die Abkömmlinge von aus Palästina in einer gewissen Epoche eingewanderten Orientalen gewesen seien, die eine Art Colonie in gewissen Städten gegründet hätten? Ich glaube das nicht. Es hat in Gallien ohne Zweifel eingewanderte Juden gegeben, welche die Rhône und Saône heraufgezogen waren und gewissermassen den Sauerteig bildeten; aber es gab auch eine Menge Leute, die sich dem Judenthum durch ihre Bekehrung anschlossen und keinen einzigen Vorfahren in Palästina besassen. Und wenn man bedenkt, dass die Judengemeinden in Deutschland und England aus Frankreich gekommen sind, so muss man wirklich bedauern, dass wir nicht mehr Angaben über den Ursprung des Judenthums in Frankreich besitzen. Man würde dann wahrscheinlich sich überzeugen, dass der Jude in Gallien zu den Zeiten Guntram's und Chilperich's in den meisten

Fällen ein Gallier war, der sich zur israelitischen Religion bekannte.

Doch lassen wir diese unaufgeklärten Thatsachen bei Seite und wenden wir uns zu viel klareren; gedenken wir z. B. der Bekehrung Arabiens und Abessiniens, die von Niemand geleugnet wird. Das Judenthum hatte in Arabien vor Mahomed ungeheure Eroberungen gemacht, es hatten sich ihm eine Menge Araber angeschlossen. Eigentlich hing es nur an einem Haare, dass Arabien jüdisch wurde. Mahomed ist zu einer gewissen Periode seines Lebens ein Jude gewesen und bis zu einem gewissen Punkte darf man behaupten, dass er es stets geblieben ist. Die Falaschas oder Juden Abessyniens sind Afrikaner, welche eine afrikanische Sprache reden und die in dieses afrikanische Idiom übersetzte Bibel lesen.

Aber es ist noch ein viel wichtigeres, uns historisch näher liegendes Ereigniss zu erwähnen, welches sehr ernste Folgen gehabt zu haben scheint; das ist die Bekehrung der Chasaren, über die wir genaue Berichte besitzen. Das Königreich der Chasaren, welches beinahe ganz Südrussland umfasste, nahm das Judenthum um die Zeit Karls des Grossen an. An diese historische Thatsache schliessen sich die Karaïten in Südrussland und jene hebräischen Inschriften in der Krim an, wo man seit dem achten Jahrhundert tartarische und türkische Namen wie z B. Toktamisch antrifft. Hätte etwa ein Jude von palästinensischem Ursprung Toktamisch statt Abraham, Levy oder Jakob geheissen? Augenscheinlich nicht. Jener Toktamisch war ein Tartar, ein bekehrter oder der Sohn eines bekehrten Nogai.

Die Bekehrung des Königreiches der Chasaren hat eine bedeutende Wichtigkeit in der Frage nach der Abstammung der Juden, welche die Donauländer und den Süden Russlands bewohnen. Diese Regionen enthalten eine grosse Menge jüdischer Einwohner, die wahrscheinlich nichts oder fast nichts ethnographisch Jüdisches an sich haben. Ein besonderer Umstand hat viele Leute von nicht jüdischer Rasse in den Schooss des Judenthums führen müssen; das ist die Sklaverei oder der Gesindestand. Wir sehen, dass in allen christlichen, besonders in den slavischen Ländern, Bischöfe und Concilien fort und fort den Juden das Halten christlicher Dienstboten streng untersagten. Der Gesindestand begünstigte die Bekehrung und die Sklaven der Juden wurden mehr oder weniger zum Bekenntniss des Judenthums herübergezogen.

Demnach ist es zweifellos, dass das Judenthum anfangs die Fortpflanzung einer besondern Rasse darstellte. Es ist gleichfalls zweifellos, dass in dem Phänomen der Bildung der gegenwärtigen israelitischen Rasse ein Einschuss primitiven palästinensischen Blutes vorliegt; aber dabei habe ich auch die Ueberzeugung, dass in der Gesammtheit der jüdischen Bevölkerung, wie sie heutzutage existirt, ein bedeutender Zuschuss nicht semitischen Blutes vorhanden ist; und zwar in dem Grade, dass diese Rasse, die man als das Ideal des reinen Ethnos betrachtet, das sich Jahrhunderte hindurch durch das Verbot von Mischehen erhalten, stark von fremdem Blute durchtränkt ist, ein wenig wie das für alle übrigen Rassen der Fall gewesen. Mit anderen Worten: ur-

sprünglich war das Judenthum eine nationale Religion, es ist in unserer Zeit wieder eine abgeschlossene Religion geworden; in der Zwischenzeit aber, während langer Jahrhunderte, war das Judenthum andern Nationen geöffnet. Sehr beträchtliche, dem Blute nach nicht israelitische Völkerschaften, haben das Judenthum angenommen, so dass die Bedeutung dieses Wortes von ethnographischem Standpunkte aus sehr zweifelhaft geworden ist.

Man wird mir den sogenannten jüdischen Typus entgegen halten. Ueber diesen Punkt wäre sehr viel zu sagen. Meine Ansicht ist, dass es nicht einen jüdischen Typus, sondern dass es jüdische Typen giebt. Ich habe mir hierin eine grosse Erfahrung erworben, weil ich nämlich zehn Jahre lang in der Nationalbibliothek der Sammlung hebräischer Manuscripte vorstand, so dass sich die israelitischen Gelehrten der ganzen Welt an mich wandten, wenn sie unsere werthvolle Sammlung zu Rathe ziehen wollten. Das Ergebniss meiner Erfahrungen ist nun dieses, dass es nicht einen einzigen jüdischen Typus, sondern dass es mehrere jüdische Typen giebt, die sich nicht mehr reduciren oder vereinfachen lassen. Wie hat die Rasse sich solcher Weise in eine gewisse Anzahl von Typen absondern lassen? Infolge dessen was wir eben angeführt, infolge der Absperrung, des Ghetto, des Verbotes der Mischehen.

Die Ethnographie ist eine sehr dunkle Wissenschaft, weil sie keine Experimente gestattet, und nur die experimentale Methode liefert sichere Ergebnisse. Was ich jetzt sagen werde, soll nichts beweisen, sondern nur

zur Erklärung meines Gedankens dienen. Ich glaube, dass wenn man auf's Gerathewohl ein Tausend Personen aufgriffe, diejenigen z. B., die sich in diesem Augenblick auf dem Boulevard Saint-Germain von einem Ende desselben bis zum andern bewegen, und man sie auf eine unbewohnte Insel verpflanzte, wo sie sich vermehren könnten; ich glaube, sage ich, dass nach Verlauf einer gegebenen Zeit die Typen reducirt, gewissermassen grupirt, in eine bestimmte Anzahl von siegreichen Typen zusammengedrängt sein würden, welche dann fortbestanden und als nicht mehr reducirbar sich zu bleibenden Typen gestaltet hätten. Die Concentration der Typen entsteht aus Jahrhunderte lang in einem eng geschlossenen Kreise vollzogenen Ehen.

Man stützt sich zu Gunsten der ethnischen Einheit der Juden auch auf die Aehnlichkeit ihrer Sitten und Gewohnheiten. Jedesmal, wenn man Personen gleichviel welcher Rasse zusammenthut und sie zu einem Leben im Ghetto zwingt, wird man dasselbe Ergebniss erlangen. Es giebt, wenn man sich so ausdrücken darf, eine Psychologie der religiösen Minderheiten, und diese Psychologie ist von der Rasse unabhängig. Die Lage der Protestanten in einem Lande, wo der Protestantismus in der Minderheit ist, wie in Frankreich, hat viel Analoges mit derjenigen der Juden, weil die Protestanten während eines sehr langen Zeitraumes genöthigt waren, unter sich zu leben und ihnen, wie den Juden, eine Menge Dinge verboten waren. Es entstehen solcher Weise Aehnlichkeiten, die nicht von der Rasse herrühren, sondern das Ergebniss gewisser Analogieen der Lage

sind. Ein abgeschlossenes Leben unter unausgesetzten Belästigungen und Verboten, das Leben sozusagen in einem Pferch, erzeugt überall, auf die Rasse kommt es hierbei nicht an, dieselben Zustände. Die in dem ungebildeten Theil unserer Bevölkerung über die Protestanten wie über die Juden verbreiteten Verleumdungen sind die gleichen. Wie die Juden haben die Protestanten weder Handwerker noch Bauern; man hat sie verhindert, solche zu haben. *) — Was die geistige Aehnlichkeit im Schoosse einer und derselben Sekte betrifft, so erklärt sie sich hinreichend aus der Aehnlichkeit der Erziehung, der Lektüre, der religiösen Uebungen.

In Syrien ist eine Thatsache beobachtet worden, die meine These unterstützt. Etwa zwölf Stunden nördlich von Damaskus existiren Dörfer, in welchen man noch Alt-Syrisch spricht, das fast überall verschwunden ist und man nur noch da und dort, weitweg im Norden, in der Gegend von Van und Urmia antrifft. Die Bewohner dieser Dörfer sind Muselmänner und gleichen bezüglich ihrer Sitten allen Muselmännern Syriens. Wenn es aber etwas himmelweit Verschiedenes in der Welt giebt, so sind es der Christ und der Muselmann in Syrien: der Christ ist hier die furchtsamste Creatur auf Gottes Erdboden, der Muselmann hingegen hat die Gewohnheit, Waffen zu tragen und zu herrschen. Nach oberflächlicher

---

*) Die in Band XVII der *Histoire littéraire de la France* aufgenommene Arbeit über die Juden Frankreichs in der ersten Hälfte des Mittelalters weist nach, dass bis zu den Ordonnancen Philipps des Schönen die Juden in Frankreich dieselben Gewerbe und Handwerke betrieben wie die andern Franzosen.

Betrachtung würde man sagen, es liege hier ein scharf ausgesprochener ethnographischer Unterschied vor. Gelegentlich des Aufruhrs, der vor einigen Monaten in Beirut ausgebrochen, schrieb mir mein vortrefflicher Freund, Dr. S..., dass sein Diener zu ihm in's Zimmer trat mit den Worten: „Wenn nur ein muselmännischer Knabe mit einem Säbel da gewesen wäre, hätte er tausend Christen tödten können.“ Hier wird die oben erwähnte Thatsache bezüglich der Dörfer in der Nähe von Damaskus von hohem Interesse. Wenn es irgendwo in der Welt zuverlässig echte Syrer giebt, so sind es jene Leute, da sie noch ihre alte Sprache besitzen, und dennoch sind sie Muselmänner und gleichen, was Sitten und Gewohnheiten betrifft, allen übrigen Muselmännern. Der Unterschied zwischen ihnen und den christlichen Muselmännern ist also aus der Verschiedenheit der Lebensweise und einer während langer Jahrhunderte erlittenen socialen Lage entstanden; er hat durchaus keinen ethnographischen Charakter.

Dasselbe ist von den Juden zu sagen. Ihre besondere Physiognomie und Lebensgewohnheiten sind viel mehr das Ergebniss socialen Zwanges, der auf ihnen Jahrhunderte lang gelastet hat, als ein Rassen-Phänomen.

Freuen wir uns, meine Herren, dass diese für die Geschichtsforschung und Ethnographie so interessanten Fragen in Frankreich keine praktische Bedeutung haben. Wir haben wirklich die politische Schwierigkeit, die an diese Frage sich knüpft, auf die passendste Weise gelöst. Wenn es sich um die Nationalität handelt, machen wir aus der Rassenfrage eine ganz und gar untergeordnete

Frage, und wir haben Recht. Das ethnographische Faktum, von so hervorragender Wichtigkeit es für die frühesten Perioden der Geschichte ist, verliert mehr und mehr von seiner Bedeutung, je weiter man in der Civilisation fortschreitet. Als die Nationalversammlung im Jahre 1791 die Emancipation der Juden dekretirte, kümmerte sie sich ausserordentlich wenig um die Rasse. Sie war der Ansicht, dass die Menschen nicht nach dem Blute beurtheilt werden dürfen, das in ihren Adern rinnt, sondern nach ihrem sittlichen und intellectuellen Werthe. Es ist Frankreichs Ruhm, dass es diese Fragen von der humanitären Seite auffasst. Die Aufgabe des neunzehnten Jahrhunderts ist es, alle Ghettos niederzureissen und ich kann denen kein Compliment machen, die anderswo danach trachten, sie wieder aufzubauen. Die israelitische Rasse hat der Welt die grössten Dienste geleistet. Den verschiedenen Nationen assimilirt, in Harmonie mit den verschiedenen nationalen Einheiten, wird diese Rasse fortfahren, auch in der Zukunft das zu thun, was sie in der Vergangenheit gethan. Durch ihren Anschluss an alle liberalen Kräfte Europa's wird sie bei ihrer rastlosen Thätigkeit in hohem Grade zum sozialen Fortschritt der Menschheit beitragen.

Verlag von M. BERNHEIM in BASEL.

SERGIUS PANIN

ROMAN

VON

G. OHNET.

Autorisirte Uebersetzung des preisgekrönten Romans gleichen Namens.

Preis M. 4. —

Die französische Ausgabe dieses in jeder Beziehung vorzüglichen Werkes erregte so grosses Aufsehen, dass in kurzer Zeit 75 Auflagen nöthig wurden.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Druck von Chr. Krüsi, Basel.